

Corinne Mason (Hg.): *Routledge Handbook of Queer Development Studies*. Abingdon: Routledge 2020, 291 Seiten

Inklusion lautet eine Forderung zur Verwirklichung der seit 2015 geltenden nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs – *Sustainable Development Goals*). Niemand soll bei deren Umsetzung zurückbleiben. Dazu haben sich internationale Organisationen und etliche Geber aus westeuropäischen Ländern, den USA und Kanada verpflichtet. Bereits 2015, als die SDGs auf UN-Ebene verabschiedet wurden, erklärten sich das UN-Entwicklungsprogramm (UNDP – *United Nations Development Programme*) und elf weitere UN-Institutionen bereit, die Überwindung von Diskriminierung auf ihre Agenda zu setzen. Zusammen mit der Weltbank erstellte das UNDP eine Inklusionsmatrix, um die unbeabsichtigte Verschlechterung der Situation von Lesben, Schwulen, Bi-, Trans- und Intersexuellen Menschen (LSBTI) durch Entwicklungsprojekte zu verhindern. Gleichzeitig sollten Projektförderungen für LSBTI-Organisationen erleichtert werden.

Bereits 2013 hatte die UN die Kampagne „Free and Equal“ für die Rechte sexueller Minderheiten initiiert. Die Weltbank publizierte ein Jahr später eine Studie zu den Kosten von Homophobie. In diesem Kontext entstanden Debatten über den Stellenwert von Förderprogrammen internationaler oder staatlicher Geber und Entwicklungsagenturen für LSBTI-Organisationen im Globalen Süden. Kritiker*innen werfen diesen Programmen vor, sie seien neo-liberal ausgerichtet und ließen strukturelle ökonomische Ungleichheiten unangetastet, obwohl darunter viele LSBTI-Menschen zu leiden hätten.

In diese Diskussionszusammenhänge ist der vorliegende Sammelband der kanadischen Gender-Forscherin *Corinne Mason* einzuordnen. Sie hat eng mit dem *Institute for Development Studies* (IDS) in Brighton kooperiert. Das IDS befasst sich nicht nur mit britischer Entwicklungspolitik und -praxis, sondern zeichnet sich seit Jahrzehnten durch eine kritische Auseinandersetzung mit Gender-Konzepten und deren Umsetzung – auch durch aktive Beteiligung von Expert*innen aus dem Globalen Süden – aus.

Während die staatliche Entwicklungsförderung westeuropäischer Länder wie Schweden und Dänemark Förderprogramme für LSBTI-Interessenvertretungen etablierte, die aus deren Sicht vielfach als nützlich galten, begrenzt sich die Förderung durch deutsche Geber vor allem auf nicht-staatliche Stiftungen. Das soll sich aber durch ein geplantes LSBTI-Inklusionskonzept bald ändern. Auch aus diesem Grund ist der vorliegende Sammelband lesenswert, zumal er viele strukturelle Probleme diskutiert.

Die zentralen Themen des Buches sind: Kritik an Entwicklungsplanung und -konzepten sowie an Fördervorgaben durch Geberorganisationen aus der Sicht der Queer-Forschung, globale LSBTIQ-Rechte und finanzielle Förderung der Queer-Mobilisierung. Dieser Sammelband enthält insgesamt siebzehn Aufsätze, die von Entwicklungs- und Gender-Forschenden aus westeuropäischen Ländern, aus Südafrika, Indien, Sri Lanka, Australien, Kanada und den USA verfasst wurden. Eine Einleitung, ein Schlusswort und ein Index ergänzen die multi-perspektivisch und interdisziplinär argumentierenden Beiträge.

Etliche Autor*innen berücksichtigen auch die Situation homosexueller Mitarbeiter*innen in weiterhin heteronormativ dominierten institutionellen

Strukturen. Besonders kritisch äußert sich *Chamindra Weerawardhana* aus Sri Lanka über die latente Diskriminierung von Trans-Menschen in internationalen Teams, auch in der deutschen Geber- und NGO-Szene, die sich selbst gern als tolerant inszeniert.

Während Weerawardhana besonders deutlich die Personalproblematik benennt, thematisieren fast alle Autor*innen das folgende Dilemma: In vielen Strategiepapieren sowie in Projekt- und Programmvorgaben westeuropäischer und internationaler Geber wird von LSBTI als homogener Gruppe ausgegangen, so bleiben die multiplen Differenzen zwischen sexuellen Minderheiten zumeist unbeachtet. Diese beruhen – wie Beispiele aus Indien, Nepal, Südafrika, Mexiko zeigen – vor allem auf Bildungs- und Einkommensunterschieden sowie auf Arbeits- und Wohnmöglichkeiten. Deshalb reichen – so ein Tenor im ganzen Buch – partikuläre Fördermaßnahmen zur rechtlichen Gleichstellung nicht aus. Vielmehr müssen situationsspezifische und alltagsrelevante Veränderungen unterstützt werden, die auf soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit abzielen.

Trans-Menschen werden in den so genannten Partnerländern besonders benachteiligt, denn sie sind von Arbeitslosigkeit, Existenznot und mangelndem Zugang zu sicherem Wohnraum in hohem Maße betroffen. Zudem zählen sie zu denen, die als erste aus sozialen bzw. familiären Netzen gedrängt wurden, als die von internationalen Kreditgebern, wie dem Weltwährungsfond, verordneten wirtschaftlichen Strukturanpassungsprogramme ab den 1990er Jahren zum Kahlschlag staatlicher Ausgaben in vielen Staaten des Globalen Südens führten und die Einsparungen zu Lasten der bereits verarmten Bevölkerungsmehrheit gingen.

Die Ignoranz gegenüber solchen Problemen – einschließlich der internationalen wirtschaftspolitischen Hintergründe und zeithistorischen Veränderungen – von Seiten heutiger Geberorganisationen, die sich die Förderung der SDGs auf ihre Fahnen schreiben, monieren mehrere Autor*innen, zum Beispiel *Chloé Vaast & Elizabeth Mills*. Die SDGs gingen trotz der Inklusionsrhetorik in vieler Hinsicht an den konkreten Lebensrealitäten von LSBTI-Menschen in Ländern des Südens vorbei; deren Exklusion und Gefährdung bleibe demnach unsichtbar. Vor diesem Hintergrund bemängeln Vaast & Mills auch die Weigerung der UN-Frauenkommission, die Diskriminierung von Lesben und Trans-Frauen zu kritisieren, da dieses Thema im Kontext internationaler frauenpolitischer Forderungen zu kontrovers sei. So habe die *Commission on the Status of Women* in ihrer Erklärung zu den SDGs die Probleme sexueller Minderheiten mit keinem Wort erwähnt. Damit setze sie die Ignoranz fort, die bereits die Abschlussdokumente der UN-Frauenkonferenz in Peking 1995 gekennzeichnet habe. Trotz Vorlagen von sexuellen Minderheiten wurden die Probleme und Forderungen von Lesben in diesen Texten nicht erwähnt. Auch *UN-Women* ignoriere, so Vaast & Mills, die Diskriminierung von Lesben und reproduziere heteronormative Geschlechtermuster. NGOs blieben auf internationaler Ebene ebenfalls weitgehend ignorant gegenüber LSBTI-Interessen. Das zeigte sich bei den Weltsozialforen, wenngleich einige Vertreter*innen sexueller Minderheiten dort auftraten.

Es ist aber nicht nur die Ignoranz in NGOs, staatlichen oder internationalen Organisationen, die Aktivist*innen zusetzt. Differenzen auf der Basis von *class* und *race* sind in früheren Siedlerkolonien wie Südafrika besonders virulent. Diese kamen bei

der *Johannesburg Pride* 2012 deutlich zum Vorschein, als eine Gruppe schwarzer Lesben mit einer Protestaktion auf Hassgewalt und homophobe Morde in den von Armuts- und Wohnungsproblemen geprägten Townships aufmerksam machte. *Nyx McLean* erläutert, gut situierte Schwule hätten diese Aktivistinnen angefeindet, weil sie sich von den Kritikerinnen die Feierlaune am selbstgerechten pinken Südafrika nicht verderben lassen wollten. Die Entpolitisierung und Kommerzialisierung der *pride-events* in Südafrika ist seit längerem ein kontrovers diskutiertes Thema, das auf gravierende Interessenkonflikte hinweist und die Grundannahme von LSBTI als homogener Gruppe ins Wanken bringt. McLean veranschaulicht diese Kontexte in einem zeitlichen Rückblick und lässt vor allem die lesbischen Aktivistinnen zu Wort kommen, die dann eigenverantwortlich Protest-Veranstaltungen organisierten und mehr soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit sowie menschenwürdige Lebensbedingungen forderten, konkret beispielsweise den Zugang zu sauberem Trinkwasser. Damit stellten sie den Status Quo und die Privilegien von Homosexuellen aus der Mittel- und Oberschicht in dem geschlechterpolitisch vielfach als vorbildlich geltenden Südafrika in Frage.

Angesichts der Tatsache, dass internationale Geber bei Förderprogrammen für LSBTI-Organisationen gern auf Rechtsreformen in der „Regenbognation“ am Kap der guten Hoffnung schauen und diese in Verkennung der komplexen Lebensrealitäten zum Maßstab für Ländervergleiche nutzen, ist die Auseinandersetzung mit den von McLean erläuterten Standpunkten und Interessendivergenzen innerhalb der dortigen LSBTI-Szene wichtig. So können idealerweise die von etlichen Autor*innen monierten Fehlplanungen, etwa die vielerorts festzustellende bevorzugte Unterstützung schwuler Männer in Gesundheitsprojekten zur HIV-Prävention, verhindert und kritische Reflexionsprozesse über eurozentrische Prämissen und Projektionen in Gang gesetzt werden. Dieser Sammelband trägt mit seinen multiperspektivischen Beiträgen zu solchen notwendigen Schritten bei.

Rita Schäfer

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.14>

Miriam Friz Trzeciak: *Soziale Welten der Migration. Transregionale Kommunalität in den Herkunftsorten Süd Mexikos*. Baden-Baden: Nomos 2020, 281 Seiten (<https://doi.org/10.5771/9783845294261>)

Im vorliegenden Buch fragt Miriam Friz Trzeciak nach der Bedeutung und Relevanz von Migrationsprozessen für die an den Herkunftsorten verbleibenden Personen. Aus einer postkolonialen und intersektionalen Perspektive untersucht sie/er die Narrative von Bewohner/innen indigener Gemeinden der Selva Lacandona im süd mexikanischen Bundesstaat Chiapas zu Abwanderung ihrer Gemeindemitglieder in die USA. Während ihrer/seiner umfangreichen ethnographischen Forschung in mehreren Maya-Gemeinden führte sie/er problemzentrierte Interviews, Expert/innen-Interviews und Gruppengespräche durch.

Trzeciak kontextualisiert die chiapanekischen Gemeinden im Kontext des nord-amerikanischen Migrationsregimes nach Gloria Anzaldúas Konzept der *borderlands*.